Breslauer Beobachter.

№ 125. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 7. August.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Dem Jünglinge fiel ein Stein auf's Herz, als er daran dachte, daß er nun bald werde Aufschluß über seine Geburt und Abkunft geben sollen. Ach, dann mußte er ja das Ereigniß erzählen, durch welches er einst als neugebornes Kind in Jochems Haus gekommen. Eine falsche Scham und der irrige Glaube, daß man ihn auch hier verächtlich behandeln würde, sobald man erführe, daß er vom Schicksal gezeichnet sei, daß der Fluch der Ausstoßung auf ihm ruhe — diese von seinem düstern Unmuth erzeugten Beweggründe hatten ihn bisher abgehalten, über jenen Punkt gegen den braven Friedel ganz offenherzig zu sein. Und auch jetzt bewogen sie ihn noch zu fortwährendem Zögern. Er verschob diese für ihn so peinliche Erklärung, da sie ihm nicht abgefordert wurde, von einem Tage zum andern, und beschloß endlich, sie dann erst von sich zu geben, wenn er den Taufschein von Herrn Jochem erhalten haben würde. Während dieser Zeit konnte es nicht fehlen, daß er sich seiner Braut immer mehr und mehr nähern mußte. Bei diesem vertrauterem Umgange nun hatte Lorenz Gelegenheit, einzusehen, daß er sich zwar kein ganz falsches Bild von Christinen entworfen hatte, daß aber doch auch so mancher Zug, den er jetzt wahrnahm, zu seinem Gemälde durchaus nicht passe. Die Schwester Friedels war zwar allerdings gutherzig und menschenfreundlich, aber es gebrach ihr durchaus an jener zarten Weiblichkeit, durch welche eine Frau, wenn sie auch minder schön ist, den Mann von Gefühl mit sanftem Zauber zu fesseln vermag.

Besonders wurden des Jünglings frohe Aussichten für die Zukunft durch die Bemerkung sehr herabgestimmt, daß Christine einen nicht geringen Grad von Herrschsucht und Eifersucht besitze. Aber Lorenz hatte einmal sein Wort gegeben, und er durfte, wenn er seinen Wohlthäter, der noch dazu jetzt fortwährend kränkelte und bei diesem Zustande höchst reizbar geworden war, nicht tief kränken wollte, nun nicht mehr zurücktreten. Daß bei so bewandten Umständen sein Geist eben nicht heiterer werden konnte, läßt sich leicht erachten. Aber es sollte sich bald noch Etwas zutragen, was geeignet war, ihn noch düsterer und tiefsinniger zu machen.

Eines Abends rief Meister Friedel den Jüngling zu sich in sein Wohnzimmer. „Ich habe bereits," begann der Erstere, „dem hiesigen Magistrat meinen Wunsch vorgetragen, Dich als meinen Nachfolger im Amte ernannt zu wissen. Bürgermeister und Rath sind nicht abgeneigt, meinem Gesuche zu willfahren, und Du kannst der hohen Bestätigung und Deiner Bestallung mit Nächstem entgegen sehen. Aber vielleicht noch vor, oder doch gewiß gleich nach dem Antritt Deines Amtes, wirst Du dessen schwerste Pflicht zu üben, nämlich einen Missethäter hinzurichten haben."

Wie? rief Lorenz erschrocken und starrte seinen Freund und Wohlthäter voll Entsetzen an. Doch nein, nein, dem kann nicht also sein! fuhr er hastig fort. Ihr treibt heut, wider Eure sonstige Gewohnheit, einem furchtbaren Scherz mit mir. In unserm Gefängnisse sitzt ja, so viel ich weiß, kein todeswürdiger Verbrecher.

„Und dennoch," antwortete Friedel, „liegt mir eine Execution ob, die ich, da ich krank bin, Dir, als meinen Nachfolger, übertragen muß. In der zu diesem Weichbilde gehörigen, zehn Meilen von hier entfernten Stadt B—en sitzen ein Mann und ein Frauenzimmer — ich weiß nicht gewiß, ob sie gesetzlich verehelicht sind — im Kerker, über welche das Gericht die Todesstrafe erkannt hat. Sie haben nicht nur Falschmünzerei getrieben, sondern auch an ihrem Mitschuldigen, dessen Verrätherei sie fürchteten, einem Mord verübt. Da nun Beide an einem Tage und in einer Stunde hingerichtet werden sollen, der dortige Scharfrichter aber ein schon alter Mann ist, der das Bluturtheil höchstens an einem Delinquenten zu vollziehen im Stande sein wird, so ist der Befehl an mich ergangen, dem Meister Haunold in B—en bei jener Hinrichtung zu assistiren, und eines der beiden Justiz-Opfer — ich weiß noch nicht, ob den Mann oder die Frau — durch einen wohlgeführten Schwertstreich in die andere Wel zu befördern. Da ich nun krank bin, so habe ich für einen Stellvertreter zu sorgen, und dieser bist Du. Aber was ficht Dich an, Lorenz? Du zitterst ja, und wirst plötzlich weiß wie der Kalk an den Wänden."

Könnt Ihr Euch wundern, entgegnete der Jüngling, wenn ich vor einem Geschäfte zurückbebe, das ich noch nie verrichtete, und vor dem mir im Innersten meiner Seele graut? Ist es denn so etwas Kleines, einen Mitbruder zu tödten, der uns nie persönlich beleidigte? Ist es denn so leicht, jedes zarte menschliche Gefühl zu verläugnen, und eine That zu vollführen, die mit der des Mörders doch immer einige Aehnlichkeit hat, und zu welcher ein nicht viel fühlenderes Herz gehört?

„Mit dieser Philosophie," warf Friedel etwas empfindlich ein, „hättest Du freilich kein Scharfrichter werden müssen. Indessen, da Du einmal einer geworden bist, so geziemt es Dir auch, zu bedenken und zu beherzigen, daß wir uns nur als mechanische Werkzeuge und willenlose Vollstrecker der Gesetzesmacht zu betrachten haben, welche die Urtheile über Leben und Tod fällt. Mag es der Richter vor seinem Gewissen oder vor dem Ewigen verantworten, ob der Spruch zu hart war; wir haben keine Schuld, wenn wir ihn vollziehen. Der Verbrecher ist moralisch schon todt, sobald der Buchstabe des Gesetzes ihm das Leben abspricht, und kein milderndes Gnadenwort vom Throne herab das schuldbeladene Dasein ihm fristet. Und solch ein Gnadenwort mag oft für den Mörder keine Wohlthat sein. Darum, lieber Lorenz, lasse jetzt die empfindsamen Grübeleien bei Seite und gehorche der Nothwendigkeit. Zu thun, was seines Amtes ist, bringt jedem Menschen Ehre!"

Aber meine Hand wird zittern in dem entscheidenden Augenblicke, wandte Lorenz ein. Ich werde einen ungeschickten Streich führen und die Todesmarter des Unglücklichen Schlachtopfers verlängern.

„Du hast ja vorher noch Zeit, Dich in unschädlichen Versuchen vorzubereiten und durch Uebung einige Sicherheit Dir zu erwerben," gab Friedel zur Antwort. „Haue fleißig Kohlköpfe ab; mach' auch ein paar Proben Deiner Geschicklichkeit an Hunden, damit Du Dich an den Gedanken gewöhnst, ein lebendiges Geschöpf auf solche Art zu tödten. Am Tage der wirklichen Ausführung aber nimm frühzeitig zwölf Tropfen von dem Elixir, das ich Dir mitgeben werde, und Du wirst sehen, es wird ein ganz eigener Geist in Dich fahren. Dem Delinquenten aber, wenn Du das Schaffot betrittst, sieh nicht in's Gesicht, damit Dich die bleichen, von Todesangst verzerrten Züge nicht erschüttern und zum Mitleid bewegen. Betrachte ihn aber von der hintern Seite ganz genau, bilde Dir dann recht fest ein, es sei nur ein Hund, und nun haue in Gottes Namen frisch drauf los."

Mit zu Boden geheftetem Blicke hörte Lorenz diese schrecklichen Lehren an, ohne durch ein Kopfnicken oder ein anderes bejahendes Zeichen dem Meister zu erkennen zu geben, daß er sie wohl verstanden habe und beherzigen wolle.

„Noch eins!" fuhr Friedel nach einer Pause fort. „Man sagt, es geschehe bisweilen, daß böse Mitgenossen einem jungen Scharfrichter durch geheime Blendwerke einen garstigen Spuck spielen, so daß der Hinrichtende, in dem Augenblicke, wo er das Schwert schwinge, drei Häupter vor sich sehe. Mir und meinen Bekannten ist so etwas nie begegnet. Sollte sich aber — was Gott verhüte! — solch' ein Gaukelwerk Dir zeigen, so fasse nur den mittelsten Kopf recht scharf in's Auge und schlage ihn muthig herunter; es wird gewiß der rechte sein!"

Und muß ich denn durchaus das Schreckliche vollbringen? fragte Lorenz. Kann nichts mich entbinden von der verhaßten Pflicht? Giebs es keinen Vorwand, unter welchem Ihr dies schreckliche Geschäft abzulehnen vermöchtet?

„Pfui, Lorenz!" gab Friedel ärgerlich zur Antwort. „Ich habe Dich für gutherzig gehalten, und das bist Du auch; aber ich finde, daß diese Gutherzigkeit an das Weibische streift, und das mißfällt mir. Der Mann muß immer wissen, was er will. Du hast Dich einmal einem Berufe gewidmet, der Dir

das Blutvergießen eines dem Tode geweihten Verbrechers zur Pflicht macht; — nun, so erfülle diese Pflicht auch mit Festigkeit und Entschlossenheit, und zürne dem Geschick nicht, daß es Dich früh zur Ausübung desselben ruft; denn es ist gut, wenn man sich zeitig schon daran gewöhnt, dem bittern Zwange einer eisernen Nothwendigkeit zu gehorchen. Auch ich erbebte einst in meinem Innern, als ich durch die furchtbare, mit unserm Amte verknüpfte Obliegenheit zum ersten Male genöthigt wurde, den Faden eines Menschenlebens gewaltsam zu zerreißen. Aber ich ermannte mich, ich rief Gott um Kraft an, damit ich glücklich das Schwere vollbringen möchte, und siehe — es gelang. Ich führte einen Meisterstreich, und bekam dadurch eine gewisse Zuversicht auf mich selbst. Wenn dann nachher ein trauriger Gast in unsere Frohnveste geführt wurde, durchrieselte mich wohl ein leiser Schauder, und Betrübniß erfüllte meine Seele, aber Zaghaftigkeit fühlte ich nicht mehr. Freilich erst dann, wenn der entscheidende Augenblick vorüber war, begann mein einfach ruhiges und glückliches Leben wieder. Und so wird es auch mit Dir sein, Lorenz, wenn Du nur erst einmal den ersten schweren Schritt gethan haben wirst."

Der Jüngling widersprach dieser Behauptung nicht, doch er schenkte ihr auch keinen Glauben. Seine Lage war von nun an höchst peinlich. In immer steigender Angst sah er den fürchterlichen Tag näher und näher kommen, und war doch, aus Scheu, seinen Wohlthäter zu beleidigen und gegen sich aufzubringen, sorgsam bemüht, diese seine Angst zu verheimlichen, und einen Muth zu erkünsteln, den seine Seele nicht kannte. Er übte sich oft in der Gegenwart Friedels im Herunterschlagen der Kohlköpfe; auch an Hunden machte er bisweilen, freilich mit schon größerem Widerwillen, solche Kunststücke, und alle Versuche dieser Art fielen so geschickt und glücklich aus, daß der Scharfrichter sehr zufrieden war, und stets die Worte äußerte: „Laß Dir nicht bange sein, Junge, es wird Alles gut gehen!" — Aber Lorenz zweifelte daran.

Die Schreckenszeit war endlich herangekommen. Am Tage vor der Hinrichtung erschien ein Wagen aus B—en, um den Substituten des Scharfrichters abzuholen. Meister Friedel lag krank darnieder. „Vertrau' auf Gott und fasse Muth!" sagte er zu Lorenz, als dieser vor ihn trat. „Es ist mir nicht bange um Dich. Wenn die Angst Dir nur nicht die Sinne verwirrt, so weißt Du Deine Sachen schon gut machen. Nimm hier dies Elixir" — hier überreichte er ihm ein Fläschchen — „und vergiß nicht, bevor Du Dich auf den Richtplatz begiebst, zwölf Tropfen davon auf ein Stückchen Zucker zu träufeln und dieses dann zu verschlucken. Du wirst die Wirkung davon bald spüren. Noch eins: bevor Du das Werk beginnst, sieh, wie ich Dir schon gesagt habe, den Delinquenten nur von hinten an. Hast Du aber den Streich gethan, dann fasse Dir ein Herz und schaue dreist in das todte Antlitz. Die starren Züge flößen Dir, nachdem einmal die That geschehen, Muth und Zuversicht für die Zukunft ein. Und nun reise mit Gott, und kehre mit dem Bewußtsein wieder, Deinen Beruf als Vollstrecker der Gerechtigkeit mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllt zu haben." Er reichte dem Jünglinge die Hand und küßte ihn. Auch Christine fiel dem Scheidenden um den Hals und wünschte ihm Glück zu dem schweren Geschäft. Lorenz schied mit gepreßtem Herzen. Denen, die morgen zum Tode geführt werden, dachte er, wird vielleicht nicht schlimmer zu Muthe sein auf ihrem letzten, als mir jetzt auf diesem Wege. —

In düsterm Brüten fuhr er dahin und langte gegen Abend in B—en an, wo ihn Meister Haunold, ein alter, in seinem Amte ergrauter und gegen die feinern und sanftern Menschengefühle stumpf gewordener Mann, mit derber Herzlichkeit empfing. Das Erste, was dem Jünglinge bei seinem Eintritte in die Scharfrichter-Wohnung in die Augen fiel, waren die beiden spiegelblanken großen Richtschwerter, die morgen ihre gräßlichen Dienste thun sollten.

„Schau her, mein Sohn!" sagte der Alte, seinen jungen Gehülfen zu den Mordeisen führend; „dies eine hier sollst Du mit kräftigem Arme schwingen. Betracht' es einmal genau. Das Herz im Leibe lacht einem dabei! Welch' ein köstlicher Stahl! wie scharf geschliffen! wird schneiden wie Gift!"

Den Jüngling überlief es eiskalt bei diesen Worten. Doch er faßte sich, und gab, um dem durch lange Uebung seines schrecklichen Handwerks gegen alle feineren Empfindungen abgehärteten Greise nicht ein verächtliches Lächeln abzuzwingen oder ihn gar zu rohem Spotte zu reizen, eine beherzte Antwort. Meister Haunold holte nun Speise und Wein herbei, und nöthigte seinen jungen Gehülfen, zuzulangen. Er setzte sich dann vertraulich neben ihn, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Ich habe Dir auf morgen die leichteste Arbeit zugedacht. Du sollst das Frauenzimmer köpfen. Sie kommt zuerst an die Reihe. Den Mann nehme ich auf mich. Bei dem giebt es zweierlei Arbeit. Es wird ihm nämlich zuerst die Hand abgehauen, ehe es ihm an den Kopf geht. Die Frau erleidet nur die eine Strafe. Ich habe den Glauben, daß die Weiber sich immer leichter und glücklicher enthaupten lassen, als die Männer; denn sie haben gewöhnlich längere Hälse, und ihre Knochen sind, so scheint es mir, nicht so stark. Darum hab' ich für Dich, da Du doch noch nicht so sicher sein kannst, wie ein geübter Scharfrichter, das minder schwere Geschäft gewählt."

Lorenz bedankte sich für solche gütige Aufmerksamkeit; aber es ward ihm zu Muthe, als müsse er bei dieser Danksagung in ein verzweiflungsvolles Lachen ausbrechen.

„Lege Dich jetzt zur Ruhe, mein Sohn!" sagte Haunold; „Du wirst ein wenig ermüdet sein von der Reise, und bedarfst Kraft und frischen Muth für den morgenden Tag."

Diese Aufforderung kam dem Jünglinge erwünscht, denn Alles, was er hier sah und hörte, beengte ihm die Brust. Er begab sich daher ohne Zögern in das von seinem Wirthe ihm angewiesene Gemach und warf sich auf das für ihn bereitete Ruhelager nieder. Aber der Schlaf schloß ihm die Augen nicht. Die erhitzte Einbildungskraft ließ ihn die schrecklichsten Gebilde sehn. Er erblickte sich schon im Geiste auf der Blutbühne, es kam ihm vor, als habe er eben einen falschen Hieb gethan, als spränge das unglückliche durch ihn gequälte Todesopfer mit einem gräßlichen Schmerzensschrei vom Stuhle empor, als höre er das dumpfe Gemurmel des über ihn aufgebrachten Volkes — und er verwünschte sein böses Schicksal, das ihn wider seinen Willen einem so entsetzlichen Berufe zugeführt hatte. In diesem Zustande zwischen Halbwachen und Träumen verging ihm die Nacht. Des Morgens um sechs Uhr kam der Alte, ihn zu rufen. Lorenz sprang empor und versprach, bald hinunter zu kommen. Ehe er ging, kniete er nieder und wollte beten, aber jedes Wort dünkte ihm ein Frevel zu sein; es war ihm, als spräche er der göttlichen Liebe Hohn, wenn er sie um Kraft zum Blutvergießen anrufe. Da hörte er die Stimme des Alten wieder, die ihn an's Kommen erinnerte. Er fuhr erschrocken auf und wollte hinunter. Aber das Elixir fiel ihm jetzt ein, das Friedel ihm mitgegeben hatte. Zwölf Tropfen sollte er nach erhaltener Weisung nur nehmen, aber er goß in ungestümer Hast und ohne zu zählen, eine vielleicht noch einmal so starke Quantität auf das Stück Zucker, verschlang dasselbe und eilte hinab zum Frühstück. Von Minute zu Minute ward ihm jetzt sonderbarer zu Muthe. Sein Blut tobte in heftiger Wallung, aber Angst und Furcht schwanden immer mehr. So mag dem Krieger zu Sinnen werden, dem bei Beginn der Schlacht das Herz gewaltig schlug, als wollte es seine Kammer zersprengen: nun, da er erst einmal im Gewühl des Kampfes ist, hat seine Bangigkeit ein Ende, eine wilde Begier, den Feind zu würgen, gewinnt dafür in seiner Seele Raum, und vergessen sind alle die vor Kurzem gehabten Empfindungen.

Ein vorher nie gekanntes, nie geahntes Gefühl erwachte plötzlich in dem Innern des Jünglings. Er war wie durch einen Zauberschlag verwandelt. Es kam ihm vor, als habe er Tiegerblut getrunken und die Wuth des Raubthieres sei über ihn gekommen. Er konnte kaum den schrecklichen Augenblick der Entscheidung erwarten und trieb unaufhörlich zum Aufbruch. Dem Alten wurde dies sonderbare Wesen bald klar. „Aha, ich merke," sagte er kopfschüttelnd, „Du hast gewiß eine gute Portion Scharfrichtertropfen zu Dir genommen, mein Jüngelchen? ich halte von dergleichen Mitteln nicht viel, die den Menschen in eine gewaltsame Exaltation versetzen, obwohl manche meiner Collegen noch bisweilen Gebrauch davon machen. Besser ist's, man verrichtet mit Ruhe und Gelassenheit sein Amt. Oft ist der Rausch schon verflogen, ehe der ernste Augenblick erscheint und dann tritt gerade Mattigkeit ein, wo man die größte Kraft braucht."

Als Haunold noch so sprach, ertönte in der Stadt die arme Sünder-Glocke. „Die armen Teufel werden jetzt aus der Frohnveste geführt," fuhr der Alte fort, „und gehen nun ihren letzten Gang. Wir wollen wollen uns also in Gottes Namen allgemach auf den Weg nach dem Hochgericht machen."

Er nahm noch ein Schluck Wein, faßte dann den Jüngling unter den Arm und sie begaben sich Beide nach der schauerlichen Richtstatt. Ein Knecht trug ihnen die Schwerter nach.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Bausteine zu einem zeitgemäßen Narrentempel.

1) Narrus muckerosus, der Glaubensnarr. Ein Heuchler unter der Maske der Heiligkeit, eine Jesuitenabart in protestantischem Gewande. Er hängt gewöhnlich den Kopf, trägt ein weißes Halstuch, hat struppige Haare, eingefallene und hinterlistige Augen, und gemeinhin eine ungeheure dicke Nase, die man entweder als eine Sammlung aller Nasen betrachten kann, die ihm schon aufgeheftet worden, oder als ein Depot von Nasen, die er Andern zurecht dreht. Sein Lebenswandel ist außer dem Hause äußerst fromm und einfach. Bier und Wein trinkt er selten; auch ißt er im Verhältnisse zu seiner häufig sehr wohlbeleibten Constitution im Wirthshause sehr wenig. Ins Theater geht er niemals, da dort der Teufel sein Spiel treibt; auf Bällen findet man ihn nur hie und da, läßt er sich aber daselbst blicken, hat er bestimmt den Mund voll Bibelsprüche, und die Tasche voll Traktätchen und Missionsschriften. Sein einziges Vergnügen besteht in der Lektüre von Arndts „Paradiesgärtlein" und der Hengstenbergischen „Kirchenzeitung" oder in einer Reise nach Berlin und ins Wupperthal, die ihm einer christlichen Himmelfahrt gleicht. Zu Hause beschäftigt er sich natürlich mit nichts als mit Singen, Beten, Knieen und Predigen. Ob er nun freilich nicht da und dort auch einmal ein Lebenslied singt, oder zu einer Jungfrau betet, oder vor einem Heiligenbilde kniet, oder einem Mädchen eine Predigt über das Thema: „Seid fruchtbar und mehret Euch" hält, das sind Dinge, in die profane Leute keine Einsicht haben. Es ging ja den alten Juden mit ihren Pharisäern nicht anders. Da er aber, wie die Erfahrung lehrt, meist die Bitten liebt, und vorzüglich die vierte Bitte betet, d. h. wegen des täglichen Brodtes, so kann er auch Niemandem verdenken, ihn zur siebenten Bitte zu rechnen, zu dem: „Herr, erlöse uns von dem Uebel!"

2) Narrus Saufaus, der Wassernarr. Ein feuriger Anhänger der Wassertheorie, Neptunist in höchster Potenz und großer Verehrer des muhamedanischen Glaubens, da der Coran lehrt: „Aus dem Wasser kommt alles Leben." Sein Prophet heißt Prießnitz, sein Reformator Mahner, und als Ideal gilt ihm ein

Feuerschlauch, der nur zum Vollplumpen auf der Welt ist. Wenn er früh aufsteht, läßt er sich sechs Eimer Gesundheitswasser über den Kopf gießen, und wenn auch durch die Allgewalt der Fluthen die ganze Stube aus den Fugen gehoben zu werden droht, er bleibt fest wie ein Fels im Meer und seine Haut bekommt keinen Leck. Nun schlüpft er schnell in die leichten Hosen, zieht das leine Jäckchen an, und rennt, wie ihm sein Code Napoléon befiehlt, ohne Weste, im bloßen Halse und baarhaupt, mit dem Hute unter dem Arme, bei zwanzig Grad Wärme eben sowohl wie bei fünfzehn Grad Kälte, im Regen wie im Schnee — die Wilden gehen ja auch halb nackt und ertragen die Launen des Wetters — drei Mal um die Stadt hin zum Brunnen des Lebens. Neun Mal füllt er seinen Lederbecher in einer Minute, und zehn riesenmäßige Schlucke thut er in einem Odenzuge. Viel hilft viel, und geholfen muß ihm werden, und sollte die Lunge flöten gehen und ihm die Brunnenkresse zum Munde herauswachsen. So treibt er's den ganzen Tag. Wasser ruft er, wenn er den Mund aufthut, Wasser, wenn er ihn Abends schließt. Wein, Bier und Suppe sind ihm ein Gräuel, denn das Vieh genießt sie auch nicht. Hat er nun so seine Ration Wasser den Tag über zu sich genommen, dann legt er sich ruhig auf die harte Matratze und wartet auf Genesung. Wann wird sie erfolgen? — Wann er noch ein Mal als Fisch geboren wird, dem es nur im Wasser wohl ist.

3) Narrus vagabundus, der Reisenarr. Der ewige Jude der Neuzeit, der Ueberall und Nirgends. Ein Sitzkissen charakterisirt in a posteriori, ein Muff a priori, ein Fußsack als Pedal und drei Ueberzieher als Emballage. So besucht er „drei Königsstädte" und die Pyramiden, die Säulen des Herkules und das heilige Grab. So besteigt er den Montblanc und den Leipziger Schneckenberg, bewundert die Akropolis und das Stretempe, liebäugelt mit Schweizer Ochsen und mit Heidschnucken, denn es ist ihm dies Alles toute même chose. Er würde eine obscure Stümperei eben so anstaunen, wie einen Raphael, würde eine commodité eben so gern besuchen, als das grüne Gewölbe, wenn es, was bei ihm die Hauptsache ist, die grand tour vorschriebe. Nur das ist ihm nicht egal, wie man in Paris dinirt und in London soupirt, wieviel das Dampfschiff von Triest nach Venedig kostet, und wie theuer ein Eselritt auf den St. Bernhard ist, was die bai'rischen Kellnerinnen für einen Busen und die italienischen für Waden haben, vorzüglich aber, wo es das beste Beefsteak giebt. Denn ein Beefsteak ist ihm das Musterbild alles Guten und Schönen. Und warum sollte es dies nicht sein? Er reist ja bloß, um zu essen und um zu reisen, oder höchstens um sagen zu können: „Da war ich auch," und seinen Namen in ein Fremdenbuch oder in einen Obelisken einzuschmieren. Zu sehen braucht er nichts, dazu hat er seinen Handbook, und aus zwanzig Handbook's kann man am Ende auch eine Reisebeschreibung zusammenstehlen, und einen Verleger nebst dem ganzen Publikum damit prellen.

4) Narrus murmurans, der Raisonnirnarr. Der unzufriedene Weltschweigling, „der Geist, der stets vereint." Sein Thema bilden Tagesbegebnisse und die Sitten der Gegenwart, sein Wohnort aber ist die Kneipe. Daselbst predigt er seine Weisheit über verfallene Mannszucht und verschlechterte Moral, über anders einzurichtende Feuerspritzen und besser zu handhabende Polizei, über ungenügende Regierungsverordnungen und über schlechte Prediger. Alles weiß er besser, Allem widerspricht er, Alles Bestehende ist ihm feind. Es existirt kein König und Kaiser, kein Virtuos und kein Dichter, kein Schauspieler und kein Sänger, dem er nicht schon etwas ans Zeug geflickt hätte. Der spricht zu gelehrt, der zu flach, der baut das Haus zu hoch, der zu niedrig, der sollte den Weg nicht dorthin verlegen, sondern dahin. Der Dampfwagen sollte um Neun Uhr abfahren, nicht um Acht, die Post um Zwei Uhr ankommen, nicht um Drei. Der hätte Die nicht heirathen sollen, sondern Jene. Alles muß nach seinem Hirne gehen, sonst ist es schlecht, bloß eins nennt er gut, wenn es ihm nach dem Hirn geht, das Bier. Denn er hört sich zwar gern sprechen, aber trinkt doch noch lieber; er will gern das erste und letzte Wort haben, aber auch das erste und letzte Glas. Uebrigens hüte man sich vor dergleichen Schreiern, denn sie sind grob wie Bohnenstroh, und gar manchmal verbirgt sich hinter der Larve des Raisonneurs die Spürnase eines Spions.

Der neugestiftete Viktualienladen.

Vor etwa einem halben Jahre starb ein bekannter namhafter Mann. Sein Bedienter hatte während der letzten Krankheit vielen Eifer gezeigt, und Jener im letzten Willen ihm ein Legat von funfzig Thalern ausgesetzt. Der arme Christian. Hätte er es doch nicht erhalten. Es war eine gute Haut, und verstand sich auf's Dienen und Gehorchen. Nun schienen ihm funfzig Thaler ein Reichthum, da wollte er Herr sein und befehlen, was er nicht verstand.

Vor Allem sagte er zum Stubenmädchen im Hause: Wollen wir uns heirathen? Marie war naiv, wenn schon ein Gänschen, und entgegnete: Worauf denn? — Auf einen Viktualienladen! — Meinetwegen!

Dies war in Richtigkeit. Christian schied gleich aus dem Dienst, Jene sagte ihm für das nächste Vierteljahr auf, der Bräutigam zog einstweilen in eine Schlafstelle und sah sich um nach einer eigenen Wohnung. Sie waren theuer, nicht einmal, wie er sie verlangte, eben leer, nehmlich in der Stadt. Doch vor dem Thor wurden mehrere neue Häuser gebaut, standen meist fertig. Der eine Eigenthümer zeigte sich bereit, ihm einen Laden ausbrechen zu lassen. Auch billig fand ihn Christian. Nur sechzig Thaler Miethe begehrte er für ein Lokal, das in der Stadt nicht für Hundert würde zu haben gewesen sein. Nun schickte sich Christian auf das Weitere an. Hübsche Mobilien wollte er klüglich erst kaufen, nachdem viele Waaren losgeschlagen und tüchtiger Gewinn daraus gemacht sein würde. Zwei Schemmel und ein Tisch, sehr wenig Küchengeräth mußten vor der Hand genug sein, weil er das meiste Kapital in seinen Waarenvorrath zu stecken hatte. Ein eignes Bett war zu kostspielig, er miethete eins für sich und seine Marie. Diese hatte einen hübschen Koffer voll Kleidung, stieg sie damit aber auf einen Baum, auch an diese Welt nichts mehr zu fordern. Jener kam von Zeit zu Zeit, ihr zu berichten, wie weit er mit Allem schon vorgerückt sei, und wie vortrefflich Alles gehen würde. Daß ihm jetzt schon bisweilen der Kopf wehe thue, verschwieg er, denn man sagt einer Braut nicht gern Unangenehmes. Mußte er doch bereits aus der Tasche zehren. Ohne die funfzig Thaler besaß er noch eine Uhr, mehrere behaltene gute Livreestücke, auch einen Mantel. Es wurde meistens veräußert, um dem Uebrigen gewachsen zu sein.

Das Vierteljahr lief um, die Wände waren noch naß, wie das Pärchen einzog, und seine Hochzeit — wie billig, sehr klein — dort feierte. Die Waarenvorräthe hatten so erschöpfend auf ihren Fond gewirkt, und es war dem ungeachtet noch einiges darauf schuldig geblieben. Doch besaß er auch einen Scheffel Erbsen, einen halben Bohnen, einiges an Graupe, Linsen, Butter u. s. w., nicht weniger eine Speckseite, einen Schinken, einige Würste u. s. w. desgleichen etliche Flaschen mit Aquaviten, etwas Kiehn und Sand, die zwei Scheffel Kartoffeln wären beinah vergessen geblieben.

Dreißig Thaler steckten darin. Christian dachte, jede Woche mindestens den Vorrath los zu werden und ihn erneuen zu können. Er wollte so verkaufen, daß er am Thaler vier Groschen gewönne. Dies hätte auf die Woche fünf Thaler betragen, und damit dürfte wohl zu bestehen gewesen sein, es ereignete sich nur der leidige Umstand, daß die Käufer ausblieben. Woher sollten sie auch in dieser Gegend kommen? Die Einwohner in den neuen Häusern gingen lieber in die Stadt und kauften da, zumal, nachdem Einige erprobt hatten, daß Christian nicht die besten Waaren hätte — die er auch nicht haben konnte — und doch ziemlich theuer war. Er hatte auch auf vorüberkommende Reisende gezählt. Die hatten etwas Anderes zu thun, wie bei ihm einzukehren.

Nur einen Thaler Baarschaft hatte das Pärchen nach dem Hochzeitstag übrig behalten. Als er aufgezehrt war, durfte es wenigstens nicht hungern. Hatte man doch Lebensmittel umsonst. Einige davon mußten selbst genossen werden, damit sie nicht verdürben, was mit etlichen andern dennoch geschah.

Nach Umlauf eines Vierteljahrs war der Vorrath hin, kein Geld da, und die fürchterliche Zumuthung, Miethe zu erlegen, blieb unerfüllt. Die Armen mußten die Wohnung räumen, eine Schlafstelle beziehen.

Christian ist, nachdem er seine funfzig Thaler und mehr eingebüßt, wieder Bedienter geworden, Marie, deren Koffer ausgeleert ist, will zu seiner Zeit einen Ammendienst suchen. Warne das Beispiel junge Leutchen.

Ein Todten-Schwank.

(Wahre Begebenheit.)

Ein hiesiger Tagearbeiter hatte sich mit der Schwester eines seiner Kollegen vermählt. Sie lebten übrigens ganz glücklich, nur der einzige Umstand verdunkelte ihren Lebensstern, daß sie sich an die Worte hielten:

„Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann."

Vor einiger Zeit wird die Frau krank, man bringt sie in eine Kranken-Anstalt, — und in wenigen Tagen werden Gemahl und Bruder zum Begräbniß invitirt. Der Tag erscheint, Beide finden sich ein, und der Zug bewegt sich auf den Kirchhof.

„Und schließen sich in frommer Wehmuth dann
Zu Zwei und Zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt."

Mann und Bruder der Verstorbenen vergießen Thränen, daß die Leiche hätte wegschwimmen mögen, in rasender Verzweiflung umarmen sie sich, und schwören einander treu zu bleiben, im Leben und im Tode. Das Grab schließt sich, und die Trauernden gehen zu Hause.

Acht Wochen darauf steht der Bruder der nun Seligen mit dem Besen in der Hand vor dem Hause seines Herrn, und ist im Begriff, die Straße zu reinigen; da erscheint plötzlich seine todte Schwester, und bittet ihn, da sie eben jetzt aus dem Hospital käme, er möge ihr eine kleine Unterstützung gewähren.

„Karline! Bist Du's, oder bist Du's nicht?" stottert der Erschrockene, indem er einige Schritte zurücktritt.

Sie war wirklich die Todtgeglaubte. Aber nicht sie, sondern eine ihrem Manne und Bruder ganz unbekannte andre weibliche Person wurde damals begraben; weil sie etwas zu spät gekommen waren, hatte man den Sarg schon geschlossen, und so waren sie, ohne es zu wissen, — die Angeführten.

— f.

Lokales.

Am 1. d. M. begab sich der 11 Jahr alte Sohn des Fabrikarbeiters Bruneck, von zwei anderen Knaben begleitet, in die Nähe der Ueberfähre am Salzmagazin, entkleidete sich und stieg, um sich zu baden, in den dortigen Strom der Oder. Da der Strom dort indeß sehr tief ist, so versank derselbe auf der Stelle, ohne daß es den Bemühungen des Schiffers Tietze und Fischergehülfen Lange gelang, den Verunglückten in der Tiefe des Wassers wieder aufzufinden.

Am 31. Juli Nachmittags wurden auf der Gemeindehutung zu Oswitz nahe an der Oder verschiedene männliche Kleidungsstücke aufgefunden, welche vermuthen ließen, daß sich Jemand derselben entledigt, um in dem Strome zu baden, dabei aber seinen Tod gefunden habe. Nach vorgefundenen Notizen und dem Resultate der hierauf angestellten Nachforschungen gehören diese Kleider einem Posamentiergesellen, Namens Berseunitz, der hier in Arbeit gestanden, und sich der Erholung wegen nach Oswitz begeben hat, ohne daß er von dort bisher wieder zurückgekehrt ist.

Am 2. d. M. früh wurde in dem Hofraume eines Gasthofes auf der Rosenthaler Straße, ein Mann auf einem Strohsacke liegend, gefunden, in Betreff dessen sich später ermittelte, daß er sich schon seit längerer Zeit in Folge liederlicher Neigung quartierlos befunden, an dem gedachten Orte, um daselbst zu nächtigen, eingeschlichen, und während der Nacht seinen Tod in Folge von Brustwassersucht, an der er gelitten, gefunden habe.

Am 3. August stürzte sich ein hiesiger Einwohner in der Gegend des Doktor-Dammes bei Morgenau in den Ohlaufluß, um sich das Leben zu nehmen, wurde aber von zwei Herren noch lebend herausgezogen, und demnächst in das Kloster der barmherzigen Brüder gebracht. Häuslicher Unfrieden und Nahrungssorgen scheinen die Veranlassung zu dem versuchten Selbstmorde gewesen zu sein.

An demselben Tage gerieth am Ausladeplatz am Ziegelthor ein mit 117 Tonnen Kalk beladenes Schiff in Brand. Da sich das Feuer sehr schnell der ganzen obern Schicht Tonnen mittheilte, konnte das Schiff nicht anders gerettet werden, als daß man den Boden durchschlug und auf diese Art das Schiff versenkte. Jedenfalls war der am 3. d. M. Morgens um 3 Uhr fallende außerordentliche starke Regen durch das Verdeck des Schiffes durchgedrungen, und der Kalk hatte sich hierdurch entzündet. (Bresl. Zeit.)

Chronik.

Wenn ich zu Hause komme, „lallte ein Betrunkner am Arme seines nicht viel weniger schwankenden Freundes," und find' meine Frau noch auf — so — so kriegt se Schläge! — wie darf sie sich unterstehen und aufsitzen und Licht verbrennen — wenn ich nicht da bin — und — und — wenn sie im Bette liegt — dann kriegt' se erst rechte Schläge — wie darf sie sich hinlegen und schlafen, wenn — wenn ihr armer Mann draußen — im kalten Regen herumläuft und — und durstig ist.

Das bemoos'teste Haupt unter allen deutschen Studenten.

Unter den Studenten in Gießen befindet sich einer, der seit 1820 sich dort des Studiums wegen aufhält, und in diesem Semester sein fünfundzwanzigjähriges Studentenjübiläum zu feiern gedenkt. Er ist das bemoos'teste Haupt unter allen deutschen Studenten. Was muß der in fünfundzwanzig Jahren Alles gelernt u. s. w. haben.

Magdeburg.

Ein Bote holte kürzlich einen hiesigen praktischen Arzt ab, um seine Hilfe zweien fremden Herren angedeihen zu lassen, die eben mit dem Dampfwagen angelangt wären, und sich in einem sehr schlimmen Zustande befänden. Der Arzt erschien, und auf die Frage, was den Fremden wohl fehle, erklärte er, sie seien seekrank. — Diese Diagnose stellte der berühmte Sohn Aeskulaps in Folge eines Mißverständnisses; der Bote hatte nämlich schnell gesprochen, und der Arzt statt Dampfwagen — Dampfschiff verstanden, während die Kranken wirklich auf der Leipziger Eisenbahn angelangt waren. — Wir brauchen uns indeß über so etwas nicht zu wundern; wir haben auch in unserer Hauptstadt eine Menge Aerzte, die zwar im Besitz eines Bambus-Stockes mit goldenem Knopfe sind, aber dennoch höchstens alle Jahre ein Mal zu einem Kranken gerufen werden! Woher sollen sie sich das schnelle Erkennen einer Krankheit aneignen? Das Urtheil, welches ein hiesiger, schon lange Zeit praktisirender Arzt am Krankenbette eines unglücklichen, schwer mißhandelten Mädchens manifestirte — ist auch noch im guten Andenken.

Ein sicheres Mittel gegen Zahnschmerzen ist laut „Herold" das Folgende: Man nimmt den Mund voll süßen Rahm und schüttelt den Kopf so lange, bis er (der Rahm nämlich) zu Butter wird. Der Schmerz soll nie wiederkehren.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 24. Juli: d. Choralist Hübner S. — Den 26.: d. Justiz-Commissarius Hahn S. — d. 27.: d Kaufmann Grund S. — d. Maurer Lauster T — d. Viktualenhändler Benert T. — d. Tagarb. Prehler T. — d. Maurer Wandel S. — d. Kaufmann Neustädt T. — d. Dreschgärtner Minde S. — Den 28.: d. Schuhmacher Kreiser S. — d. Schmied Wesebohm T.

St. Maria-Magdalena. Den 27. Juli: d. Erbsaß Scholz T. — d. Schuhmacher Wagner T. — d. Buchbinder Bergmann T. — d. Böttcher Schubel S. — d. Kaufmann Zeisig S. — d. Bedienten Mischke T. — d. Dr. med. Schütze T. — Den 28.: d. Zimmermann Anwand T. — d. Tischler Feuerhake T. — d. Handelsmann Differt S.

St. Bernhardin. D. 23.: d. Sprachl. Schottky T. — Den 25.: d. Viktualienhändler Espenhan S. — d. 26.: d. Hofgärtner Kretsch T. — d. 27: d. Tagarb. Schmidt T. — d. Commissionair Wulle T. — d. Eisenbahnarb. Schöpe T. — d. Tagarb. Kluge S. — d. Mühlenbauer Raabe S. — Den 28.: d. Fischer Kissel S.

11,000 Jungfrauen. Den 23. Juli: d. Schuhmacher Läuschner T. — Den 27.: d. Schuhmachergeſ. Lorenz T. — d. Maurergeſ. Galowsky T. — d. Salzwärter Regenberg S. — d. 28.: d. Korbmachergeſ. Beckmann S.

Garnisonkirche. Den 27. Juli: d. Unteroffizier Kusche S. — d. Gefreiten Lähn T.

St. Salvator. Den 27. Juli: d. Dreschgärtner Wasner S. — Zimmermann Walter T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 28. Juli: Schmied Wesebohm mit Jgfr. C. v. Langendorf. — Haushälter Kaiser mit S. Utikal.

St. Maria-Magdalena. Den 28. Juli: Sattlergeſ. Lorisch m. Jgfr. D. Claß. — Tischlergeſ. Racholle mit W. Müller. — äckergeſ. Schur mit Jgfr. E. Stenzel. — Den 29.: Schlosser Albrecht mit Jgfr. D. Hippe.

St. Bernhardin. Den 26. Juli: Reg.-Assessor Beelitz mit Jgfr. E. Puchelt. — Den 28.: Gärtner Hielscher mit Jgfr. M. Mosche. — Kattundruckergeſ. Ullrich mit Jgfr. P. Schöbel.

Hofkirche. Den 26. Juli: Uhrmacher Grundke mit Jgfr. D. Urban.

11,000 Jungfrauen. Den 28. Juli: Zimmergeſ. Raabe mit A. Kieshauer. — Schneidergeſ. Gottwald mit H. Klingberg. — Tagarb. Mandel mit S. Ulbrich. — Bürstenmachergeſ. Wiche mit Jgfr. P. Roßmann.

Garnisonkirche. Den 28. Juli: Kanonier Beer mit Jgfr. J. Wollenweber.

St. Salvator. Den 27. Juli: Dienstknecht Tillner mit S. Krause.

Folgende nicht zn bestellende Stadtbriefe:
1) An Fräulein Schulz,
2) An Herrn Dr. philos. Martini,
3) An " Bäckergeſ Schmidt,
4) An " Assessor Anders,
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 6. August 1845.
Stadtpost-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 7. August, zum vierten Male: **„Der verwünschte Brief."** Posse in 3 Akten.

Vermischte Anzeigen.

Verloren

wurde in dem früher Zahn'schen jetzt Hartmann'schen Kaffeehause, am Montag den 4. August, eine silberne Strickscheide, woran zwei in Silber getriebene Tauben befindlich sind. Der Finder wird ersucht, selbige

Ohlauerstraße Nr. 38,

beim Uhrmacher gegen eine gute Belohnung abzugeben, da derselbe wohl persönlich **gekannt**, seine Wohnung aber unbekannt ist.

Möbel-Kattune

offerirt in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen: **J. G. Kroetzsch,** Schweidnitzer Straße Nr. 4.

Von **Schießpulver** unterhält eine bestrenomirte, rheinländische Fabrik bei mir eine gut assortirte Niederlage bei billigsten Preisen, welche ich Wiederverkäufern zu geneigter Beachtung ergebenst empfehle.
T. W. Kramer in Breslau, Büttnerstraße Nr. 30.

Ein Knabe findet als Barbierlehrling Unterkommen, Matthiasstraße Nr. 92.

Vor dem Schweidnitzer Thore sind größere und kleinere Quartiere; zu 2 Stuben und Küche, so wie zu 3 Stuben nebst Cabinet, Kochstube, Entree und Zubehör, welche die schönste Aussicht bieten, zu verschiedenen Preisen von 50 bis 100 Rthlr. zu Michaelis zu vermiethen. Näheres erfährt man beim Büchsenmeister **Schwarz**, Gartenstraße Nr. 20.

Alle Arten Lohnwäsche wird gut und billig gewaschen, **Altbüßerstraße Nr. 15,** zwei Treppen hinten heraus.

Ein Knabe der Lust hat Schuhmacher zu werden, kann sich melden Universitätsplatz Nr. 13.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.